

Fürchtet euch nicht

Predigt aus Johannes 6,15-29

**im Gottesdienst am 3. August 1997,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: Epheser 2,1-10

www.predigten.ch

Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.

Am Abend aber gingen seine Jünger hinab an den See, stiegen in ein Boot und fuhren über den See nach Kapernaum. Und es war schon finster geworden, und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen. Und der See wurde aufgewühlt von einem starken Wind. Als sie nun etwa 25 oder 30 Stadien weit gerudert hatten, sahen sie Jesus auf dem See gehen und nahe an das Boot kommen; und sie fürchteten sich.

Er aber sprach zu ihnen: Ich bin's; fürchtet euch nicht!

Da wollten sie ihn ins Boot nehmen; und sogleich war das Boot am Land, wohin sie fahren wollten.

Am nächsten Tag sah das Volk, das am andern Ufer des Sees stand, dass kein anderes Boot da war als das eine, und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Boot gestiegen war, sondern seine Jünger waren allein weggefahren.

Es kamen aber andere Boote von Tiberias nahe an den Ort, wo sie das Brot gegessen hatten unter der Danksagung des Herrn. Als nun das Volk sah, dass Jesus nicht da war und seine Jünger auch nicht, stiegen sie in die Boote und fuhren nach Kapernaum und suchten Jesus. Und als sie ihn fanden am andern Ufer des Sees, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hergekommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid. Schafft euch Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die bleibt zum ewigen Leben. Die wird euch der Menschensohn geben; denn auf dem ist das Siegel Gottes des Vaters. Da fragten sie ihn: Was sollen wir tun, dass wir Gottes Werke wirken?

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.

Johannes 6,15-29

I

Liebe Gottesdienstgemeinde!

„Er wusste, dass sie kommen und ihn zum König machen wollten“. Darum hat sich Jesus seinen Landsleuten entzogen. Er wollte nicht, dass andere über ihn verfügen; er wollte kein König sein von Volkes Gnaden.

Wir Schweizer haben keinen König, und wir wollen auch keinen. Wir knallen am 31. Juli oder am 1. August, wie es uns passt und lassen uns nichts befehlen. Im Ernst: Vor Jahrhunderten schon haben wir uns geschworen, dass wir keine fremden Richter dulden, und haben die Verantwortung für das Gemeinwohl demokratisch breit der Volksversammlung übertragen und uns in freier Selbstbestimmung geübt. Wir sind auf eine gute Weise geprägt davon, dass jeder sich selber regieren soll: Jeder soll selber nüchtern abschätzen, was realistisch möglich, und was schwärmerisches Wunschdenken ist. Einige Theologen haben dem eine feinsinnige Deutung gegeben. Wir wollen keinen König, haben sie gesagt, denn einzig Gott ist König. Kein Mensch soll sich an seine Stelle setzen und über sein Wort verfügen. Das ist schön. Aber sind wir wirklich so fromm? Wollen wir Schweizer wirklich keinen König, weil Gott unser König sein soll? Oder ist es uns nur angenehm, dass Gott weit weg ist? Wenn die Katze aus dem Hause ist, tanzen die Mäuse; wenn der König weit fort ist, gedeihen die Schweizer. So könnte man spöttisch sagen. Aber wir wollen uns wirklich ernsthaft prüfen. Es ist die Zeit dazu!

Jesus sagt, warum seine Landsleute ihn zum König haben wollen, und was daran recht ist und was problematisch. Er sagt: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr vom Brot gegessen habt.“ Das letztere ist richtig, das erstere ein Problem.

Die Menschen wollen zu Recht Jesus nahe sein. Das ist gut. Jesus aber interpretiert, was in diesem Bedürfnis ist, und sagt: Es ist nicht wegen dem Zeichen, sondern weil ihr satt geworden seid von dem Brot, das ich euch gegeben habe.

Zeichen empfinden wir als schön und gut, sie wecken Aufmerksamkeit. Das Feuerwerk über dem Rhein hatte etwas kindlich Grossartiges. Aber man sieht es, und es ist vorbei. Wenn man aber zusammen isst und trinkt, und wirklich gut isst – nicht so, dass es einem nachher schlecht ist, weil der Wein verschwefelt war und das Gemüse überdüngt und der Kuchen zu süß und der Kaffee zu stark – wenn man zusammen gut isst, dann stillt das ein elementares Bedürfnis, und es ist einem lange nachher noch wohl.

So haben es die Menschen bei Jesus erlebt. Es war wohltuend, aus seiner Hand das Nötige zu empfangen. Darum hätten sie ihn gern zum König.

Aber es rächt sich, dass sie nicht auf das Zeichen achten und nicht bedenken, was für ein Wunder Jesus getan hat. Auch wir sagen vielleicht, Gott solle unser König sein. Aber achten wir darauf, was für Zeichen er uns setzt? –

Jesus hat mit den fünf Gerstenbroten und den zwei Fischen, die ihm ein Bub gab, eine vieltausendköpfige Menschenmenge satt gemacht. Mit Wenigem hat er Vielen Nahrung gegeben. So will Gott König sein. Er will uns nicht satt machen, wie wir uns das vorstellen. Er will aus dem Geringen mehr machen.

Wir missverstehen das, gerade wir Schweizer. Wir haben gemeint, wenn Gott uns gnädig ist, mache er aus allem mehr und mehr und immer noch mehr. Wir haben nicht auf seine Zeichen geachtet. Stattdessen haben wir uns kritiklos nach den Gesetzen der Weltwirtschaft und den Börsenkursen gerichtet, haben uns sozial zwangsversichert gegen alles und jedes und mit technischen Mitteln die Lust und Freude bequem in die Wohnstuben zu holen versucht – und verwundern uns, dass so viele unzufrieden sind. Wenn ich mit alten Menschen

rede, sagen sie mir oft: Wir bedauern die Jungen. Wir hatten ein viel härteres Leben, wir hatten viel weniger – aber wir hatten mehr Freude, mehr Glück! – Wenn unser Land momentan in der internationalen Völkergemeinschaft angeklagt schlecht gemacht wird, dann nicht, weil unser Volk sich vor sechzig Jahren in einem Unmass verwerflich benommen hat. Es ist vielmehr, weil wir in den letzten fünfundzwanzig Jahren oft sehr arrogant und selbstherrlich auftreten konnten. Wir wählen unsere Könige selber und nennen sie Bundes- oder Regierungs- oder National- oder Ständeräte, und wir haben nicht diejenigen gewählt, die uns mahnten, bescheiden und genügsam zu sein, sondern diejenigen, die immer noch mehr Wohlergehen und Sicherheit versprochen haben. Wir haben von Gott begehrt, dass er uns nährt, und nicht auf seine Zeichen geachtet. Wir haben nicht beachtet, in was für einem äusserlich armen Land wir leben; und auch das Zeichen, das Gott uns mit Niklaus von Flüe gegeben hat, haben wir nicht beachtet. Niklaus von Flüe hat ja den entscheidenden Bundesvertrag vermittelt, das Stanser Verkommnis, das unserem Gemeinwesen sein eigentümliches Gepräge gibt. Dieser Niklaus von Flüe aber hat sein Leben lang wenig und nichts gegessen. Das muss uns von Gott her mahnen, dass auch wir ein bescheidenes Wesen einüben. Vor allem aber hat Jesus uns das Zeichen gesetzt: Er hat aus Wenigem viel gemacht. So will er unser König sein, und er hat oft bewiesen, dass er das kann: Mit Geringem glücklich und satt machen!

II

„Was sollen wir aber tun, damit wir die Werke Gottes wirken“, haben die Leute gefragt. So fragen auch wir. In den frommen Gemeinschaften und in den grossen Amtskirchen fragt man: Was sollen wir tun? Was sollen wir tun, damit wir glaubwürdig dastehen? Die Aussenstehenden erreichen? Die Schöpfung bewahren? Den Glauben missionarisch aktiv in zeitgemässe Formen giessen? Was sollen wir tun, damit wir die Werke Gottes wirken?

So fragen wir. Jesus aber gibt zur Antwort: Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.

Wir fragen nach dem, was wir tun sollen. Jesus aber antwortet mit dem, was Gott tut. Wir meinen, es sei das Wichtigste, was wir schaffen. Aber Jesus entgegnet uns: Viel, viel wichtiger ist, was Gott tut.

Gott sorgt dafür, dass jeden Tag wieder die Sonne aufgeht und Naturkatastrophen wie die an der Oder eine Ausnahme bleiben, dass in der Regel jeden Herbst wieder die Felder zur Ernte reif werden, dass junge Menschen sich verlieben und heiraten wollen, dass Kinder geboren werden und Mütter ihnen die Brust geben, dass nur eine recht getane Arbeit schlussendlich befriedigt und dass alte Menschen noch immer viel Hilfe und Fürsorge erfahren. So hält Gott ein grundlegendes Vertrauen wach und macht, dass wir uns verlassen können auf den Gang der Natur und damit rechnen, dass die Schöpfung gut ist und das Leben trotz allem lebenswert.

Aber noch viel mehr: Gott hat sein Evangelium ausgehen lassen und schafft den Glauben an Jesus. Er nährt mit einem Brot, das bleibt ins Ewige. Überall in der Welt sind heute morgen Gemeinden versammelt, die Jesus anbeten und voll Verehrung seinen Namen bekennen, immer wieder trifft man auf Menschen, die

in aller Stille Tag für Tag das Unser Vater beten, oft höre ich, wie in einem Spital eine Krankenschwester da ist, die den Sterbenden das Wort sagt, das sie ins ewige Leben hinüberführt. Und heute Morgen sind wir hier, um uns an Jesus zu laben und mit seinem Geist zu erfrischen. Das alles ist Gottes Werk, sagt Jesus selber. Er schafft den Glauben und weckt die Sehnsucht nach wahrer Fülle. Es ist sein Werk, „dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“, sagt er. „Aus Gnade seid ihr selig geworden“, schreibt der Apostel, „nicht aus euch, Gottes Gabe ist es“! Und wenn es uns scheint, dass nur wenige glauben, und es sollten mehr sein, dann ist das Gottes Sache. Er hat seine Gründe, wenn er nicht mehr wirkt unter uns.

Ein Grund dafür ist sicher, dass die Christenheit derart selbstgefällig dasteht. Das zeigt sich besonders krass in den modernen Bibelübersetzungen, auch an dem heutigen Jesuswort. Es wird in den modernen Bibelübersetzungen in sein Gegenteil verkehrt.

Jesus sagt: Es ist das Werk Gottes. In der Guten Nachricht (auch in der neusten, revidierten Ausgabe) heisst es: „Gott verlangt nur eines von euch.“ Hoffnung für alle schreibt: „Nur eines erwartet Gott ...“ Wo Jesus von dem redet, was Gott tut, bringen die modernen Bibelübersetzungen das, was wir tun sollten – typisch für unsere Selbstüberschätzung.

Es ist nicht so: Wir sind hier und glauben an Jesus, nicht weil wir so gut sind und das leisten, was Gott fordert, weil wir so feinfühlig oder so entschieden oder so ernsthaft sind. Nein, wir sind hier, weil Gott uns den Glauben geschenkt und bis jetzt bewahrt hat. Es ist sein Werk! Er tut es an uns – anders, manchmal viel schmerzhafter, als wir gern hätten.

III

Das Evangelium erzählt, wie die Jünger mit dem Boot über den See Genezareth fahren. Wind und Wellen werfen das Schiff hin und her. Hart müssen sie im Ruder liegen. Sie schwitzen und plagen sich ab und kommen offenbar doch nicht an Land. So, liebe Gottesdienstgemeinde, sind auch wir manchmal in Stürmen und Nöten. Im Geschäft und im Haushalt steigt das Unerledigte bedrohlich an wie hohe, träge Flutwellen. In der Erziehung der Kinder bläst uns der Wind von ungunstigen Moden ins Gesicht; es ist schwer, Gegensteuer zu halten. Und im Beruf treibt ein Tief der Wirtschaft uns in ein Tal, das weiter hinabreicht als wir dachten. Wir sind am Rudern, verschleissen die Kräfte und kommen doch nicht an Land. Und vielleicht begegnet uns in all dem Jesus. Da geht es uns womöglich wie damals den Jüngern: Sie fürchteten sich. Es war ihnen angsthaft, Jesus zu sehen in den Fluten.

Es ist bei Johannes noch tiefer als sonst in den Evangelien. Die Jünger fürchteten sich nicht vor den Wasserfluten. Sie fürchteten sich erst, als sie mitten in dieser Naturgewalt Jesus sahen. – Jesus ist nicht eine Gestalt am Rand des Lebens. Er kommt nicht nur zu uns in den stillen Stunden des Gebetes und der Andacht. Er ist mitten im Leben und seiner Gewalt.

Wenn sich das zeigt, wird es uns unheimlich. Wir spüren: In diesem Übermächtigen muss ich mich bewähren. In diesen Fluten will Jesus mich haben. Das bedrohliche Wogen des Schicksals kommt nicht zufällig über mich. In und mit ihm kommt Jesus auf mich zu. Da ist vielleicht eine Krankheit, die

mich bedroht, oder Trauer und Schmerz liegen kalt und dunkel tief unter mir, oder Verleumdungen und beissend kalte Redensarten stechen mir ins Gesicht. Das alles ist nicht ein Unglück, das nur zufällig über mich kommt. Jesus ist in ihm und will mitten in diesem Übermächtigen zu mir kommen. Wir möchten gern, dass er uns vor dem Unglück bewahrt und verhindert, dass die Wasserfluten über uns kommen. Aber das hat er nicht versprochen. Gott hat uns nur zugesagt, dass er mit uns sein will, wenn der Weg durch die Wasserfluten führt (Jesaja 43,2). Er will uns nicht herausnehmen, dass wir verschont bleiben, er will uns hindurch helfen. Da erschrecken wir, wie die Jünger.

Aber Jesus hat ihnen zugerufen: Fürchtet euch nicht! Und sein Wort ist durch das Brausen des Windes gedrungen und hat das Vertrauen wieder zurück in ihre Herzen gerufen, und sie haben geglaubt, dass Jesus es doch gut meint mit ihnen. Und er meint es ja gut, nur gut, wenn er uns sein Wort gibt! Er meint es gut in allem, auch wenn wir nicht verstehen wie, wenn er uns ruft.

Die Jünger wollten Jesus zu sich nehmen. Aber da, heisst es ganz merkwürdig, waren sie plötzlich schon an Land. – Ist es nicht so, liebe Gottesdienstgemeinde? Wenn wir endlich das Mühsame akzeptieren, und die Kämpfe und das Unrecht und die Ängste nehmen nicht als ein fremdes Schicksal nur, sondern aus der Hand Jesu, wenn wir ihn nicht mehr bitten, dass er uns heraushilft, sondern dass er mitten in diesen Gewalten bei uns ist – da ist es auch schon wie überstanden, und wir spüren wieder Boden unter den Füßen. Und dann ist es so: Er hat geholfen, aber wir wissen gar nicht so recht, wie.

So tut Gott sein Werk an uns: Er führt uns durch Kämpfe und Ängste, kommt uns plötzlich erschreckend fremd nah, aber wenn er die Distanz überwindet und uns sein Wort gibt: Fürchte dich nicht! ruft er den Glauben zurück in unser Herz und weckt neue Liebe zu ihm.

Gott sei Dank, dass er das bis heute getan hat an uns, dass er uns im Glauben erhalten hat, dass wir hier sind, ihn loben, ihn lieben, ihn mit dabei haben wollen in allen Mühen des Alltags. Er wird an uns tun, was heilsam ist, und wird uns nach allem hinüberbringen an das andere Ufer, wo endlich festes Land ist.

Amen.